

Inhalt

Kapitel 1 – Die Sehnsucht nach der ewigen Ordnung

Religion als ordnungstiftende Institution

Die Familie im Zentrum – das Weltbild des Konfuzius

Religionen heute – Auslaufmodelle oder Hoffnungsträger?

Kapitel 2 - Judentum

Wer ist Jude?

Was ist Judentum?

Juden, Christen, der Messias und der Antijudaismus

Die jüdische Familie

Die Ehe

Die jüdische Frau und Mutter

Die Neuerungen im progressiven Judentum

Die Ehe als Sinnbild der Verbindung zwischen Gott, den Menschen und Israel in der jüdischen Mystik

Kapitel 3 - Christentum

Die Familie im Neuen Testament: Mönche, Nonnen, Eheleute – Wer ist der beste Christ?

Die Eheentschuldigungsgüter des Augustinus

Das Zölibat und die Inquisition

Die Reformation und die christliche Familie

Die Kinder in der christlichen Familie

Die katholische Familie heute

Vom Jesuskind zum Bräutigam – die heilige Liebe der christlichen Mystiker

Kapitel 4 - Islam

Was ist Islam?

Die historischen Wurzeln der Verstimmung

Die Frau im Islam

Ehe und Familie aus der Sicht des Koran

Ehe und Familie

Eltern und Kinder

Die Polygamie

Die mystische Liebe der Sufis

Kapitel 5 - Hinduismus

Was ist Hinduismus?

Die Hindufamilie in der Hochkultur

Brautwerbung und Ehe

Eltern und Kinder

Der Weg der Askese

Witwenschaft und Selbstverbrennung

Die Hindufamilie unter der Herrschaft der Mogulfürsten

Die moderne Hindufamilie

Die spirituelle Bedeutung von Ehe und Familie im Hinduismus – der Weg des Bhakti-Yoga

Kapitel 6 - Buddhismus

Buddhismus – eine Wissenschaft des Geistes

Hinayana, Mahayana und Vajrayana

Tibetischer Vajrayana – der tantrische Buddhismus

Die buddhistische Familie

Eltern und Kinder

Buddha und die Frauen

Ehe und Familie

Buddhismus im Westen

Epilog – Die Gemeinsamkeit in der Vielfalt

Kapitel 1

Die Sehnsucht nach der ewigen Ordnung

Sie mögen sich fragen, was eine Familientherapeutin dazu bewegen mag, sich zwei Jahre lang in Quellentexte zu vergraben, Tausende von Seiten zu lesen und auszuwerten, um ein Buch über den universellen Wert „Familie“ im Spiegel der großen Religionen zu schreiben?

Ganz abgesehen von meinem schon dreißig Jahre währenden tiefen Interesse an der Spiritualität der Völker bewegten mich vor allem drei Gründe: Ich wollte die Religion als Spiegel der geistigen Werte der Völker in Bezug auf die Familie erforschen, die Rolle der Religion als ordnungsstiftende Institution untersuchen, und nicht zuletzt in unserer multikulturellen Gesellschaft über das, was uns verbindet und das, was uns unterscheidet informieren.

Das, was alle Menschen vereint, ist ihre Herkunft. Jeder von uns hat einen Vater und eine Mutter, und in nahezu allen Kulturen wird die Familie geachtet. Doch trotz dieser Gemeinsamkeiten neigen wir dazu, vor allem die Aspekte hervorzuheben, in denen wir uns unterscheiden, wobei wir unsere Unterschiedlichkeit häufig als trennend erleben. Dies ist ein bekanntes soziologisches Phänomen.

Angehörige einer Gruppe definieren sich über gemeinsame Interessen, Anschauungen und Regeln. Das Zugehörigkeitsgefühl wirkt umso stärker, je überschaubarer die Gruppe ist. Im Sportverein, in der Wandergruppe, im Kirchenchor, in diesen Gruppen fühlt sich das Mitglied durch gemeinsame Interessen zu Hause. Auch die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft wirkt umso stärker, je kleiner die Gemeinschaft ist. Freikirchliche Christen fühlen sich ihren Gemeinden oft stärker verbunden als Angehörige der beiden Amtskirchen. Um sich von anderen Gruppierungen abzuheben, werden Unterschiede betont. Und so zählt für die meisten Menschen nicht ihre Mitgliedschaft in der großen Gruppe der Menschheit auf dem Planeten Erde, sondern eher die kleineren Einheiten wie das jeweilige Heimatland oder die jeweilige Religion.

Nun scheint uns im Zeitalter der Globalisierung das Dorf Erde dazu zu zwingen, uns immer mehr als Teile einer Menschheit zu verstehen. Wir können uns den Luxus nicht mehr leisten, unsere Werte nur aus unserer begrenzten Realität zu beziehen. Seit dem 11. September 2001 muss uns allen klar geworden sein, dass nur das Interesse an und der Respekt vor den Werten anderer langfristig unser gemeinsames Überleben sichern wird.

Die Werte anderer Gruppierungen als der eigenen kennenzulernen und zu erfassen, ist demzufolge geradezu notwendig. Zu diesem Zweck müssen Vorurteile in Frage gestellt wer-

den. Ein Vorurteil ist ein Urteil, das sich ein Mensch auf Grund von nicht ausreichenden Informationen bildet. Jeder hat Vorurteile; wir kommen überhaupt nicht ohne sie aus. Suchen wir uns zum Beispiel aus einem Reisekatalog nach einem Foto einer Urlaubsort samt Hotel aus, treffen wir diese Auswahl eben auf Grund der Informationen, die uns im Augenblick zugänglich sind. Da diese Informationen keinesfalls ausreichen, basiert unsere Reisebuchung auf einem Vorurteil. Am Urlaubsort eingetroffen können wir überprüfen, ob dieses den tatsächlichen Begebenheiten entspricht und es gegebenenfalls korrigieren. Negativ wirkt ein Vorurteil erst dann, wenn man sich weigert, sein Wissen zu erweitern und darauf besteht, die erhaltene Datenmenge sei ausreichend, um den Sachverhalt objektiv zu erfassen.

Als ich mich mit den Quellentexten der großen Religionen befasste, fiel mir auf, wie wenig ich wirklich wusste, und wie viele Vorurteile mir die klare Sicht vernebelten. Wie sollte ich die Gemeinsamkeiten hervorheben, wenn es andererseits triftige Gründe zu geben schien, das Wertesystem des anderen ganz grundsätzlich in Frage zu stellen? Ich bemühte mich daher, meine Vorurteile als Fragen zu formulieren, zum Beispiel: Warum sehen die Juden Jesus nicht als den Messias? Warum wurde die Sexualität von den Kirchen jahrhundertlang als Sünde betrachtet? Ist die Unterdrückung der Frauen im Koran verankert? Ist der Islam wirklich eine kriegerische Religion? Bieten die östlichen Religionen, vor allem der Buddhismus, mehr als die westlichen?

Ich erkannte, dass die trennenden Unterschiede, die Juden, Christen und Muslime betonen, häufig machtpolitische Ursachen haben, die weit zurück in der Geschichte liegen. So ging ich diesen historischen Ereignissen auf den Grund und fand kaum Differenzen in religiösen Fragen, dafür aber zahllose Kriege, Intrigen oder Übergriffe, in denen Einzelne oder Gruppen versuchten, sich Gebiete, Macht oder Geld anzueignen. Ich beschäftigte mich zum Beispiel mit den politischen Ursachen der Glaubenskämpfe zwischen Christen und Muslimen, die sich besonders in den Kreuzzügen furchtbar auf das gegenseitige Verhältnis auswirkten.

Mit der Geschichte der beiden großen christlichen Kirchen setzte ich mich ebenfalls intensiv auseinander und war oft genug entsetzt über die Art und Weise, wie mit Frauen, Kindern und Behinderten umgegangen wurde. Ich gestehe, dass ich einige Zeit brauchte, um neben den schrecklichen Ereignissen auch die wunderbaren Errungenschaften wahrzunehmen. Auch wenn die historischen Tatsachen oftmals schwer zu verdauen sind, halte ich es für besser, ihnen dennoch ins Auge zu sehen. Dabei geht es mir nie darum, Schuld zu verteilen, sondern immer darum, durch die Kenntnis der vergangenen Ereignisse heutige Schwierigkeiten besser zu verstehen und dadurch möglicherweise zu ihrer Lösung beizutragen.

Die Stellung der Frau war mir in allen Religionen besonders wichtig, wirkt sich ihre gesellschaftliche Anerkennung oder ihre Diskriminierung doch entscheidend auf die Familie und auf die Kinder aus. Bei der Beschäftigung mit diesem Thema gerieten sowohl meine negativen wie meine positiven Vorurteile gewaltig ins Wanken.

Die beiden großen asiatischen Religionen nehmen eine Sonderstellung ein. Hier ging es mir vor allem darum, diese dem westlichen Menschen so fremden Glaubensformen und die in ihnen eingebetteten Familien so darzustellen, dass sowohl das Fremdartige wie das Ähnliche einen Platz finden. Ich hoffe, es ist mir gelungen, die indische Welt und ihre farbigen Rituale durch Zitate aus uralten Mythen und Erzählungen lebendig zu machen. Um den Buddhismus nachvollziehbar zu machen, musste ich seine Basis in aller Kürze darstellen, wobei ich wiederum versuchte, die trockene Theorie durch Texte von Buddha, Gampopa, Milarepa und vielen anderen aufzulockern.

Trotz aller Unterschiede, die zweifelsohne groß sein mögen, kann die Familie das verbindende Glied sein, das uns auf unseren gemeinsamen Ursprung verweist. Die verschiedenen Sitten und Rituale können nicht verbergen, dass wir Menschen alle sehr ähnlich empfinden. Diesem Aspekt, den die Mystiker aller Religionen zu höchster Vollendung führen, indem sie die Liebe zu ihren Eltern, Kindern und Geliebten als Metapher für die Liebe zu Gott wählen, sind entsprechende Kapitel gewidmet. Die Worte, mit denen die Mystiker diese höchste Liebe beschreiben, sind so ähnlich, dass es allein vom Text her schwierig sein kann, zwischen Hindu, Sufi, Christ und Juden zu unterscheiden.

Lassen Sie sich von mir in die Welt der Religionen entführen, auch wenn diese Reise, wenn sie die Geschichte beschreibt, zuweilen sehr erschütternd sein kann. Doch steckt in unseren Religionen mehr Wahrheit und ordnende Kraft, als machtpolitische Grausamkeiten zerstören könnten, und die Familie ist eine der Institutionen, die bis jetzt alle historischen Wirren überstanden hat. Wenn es uns gelingt, uns alle als Mitglieder einer großen menschlichen Familie und die Religionen als Ausdruck unserer jeweiligen Mentalität zu verstehen, besteht die Chance, dass dieser Planet wirklich zu einem globalen Dorf zusammenwächst, in dem wir einander in unserer Verschiedenheit achten, weil wir uns unserer Gemeinsamkeit zutiefst bewusst sind.

Im Folgenden befassen wir uns mit der Frage, warum die Religion als Ordnung stiftende Institution so verlockend ist, begeben uns danach ins alte China, wo Konfuzius die Familie als ordnende Kraft in den Mittelpunkt der Welt rückte und schließen mit der Frage, ob Religionen heute überhaupt noch Hoffnungsträger sind oder ob sie schon längst zu den Auslaufmodellen gehören.

Religion als Ordnung stiftende Institution

Religionen schaffen Ordnung. Warum ist Ordnung so verlockend? Das Gegenteil von Ordnung ist Chaos - Chaos entzieht sich der Kontrolle, bewirkt also Kontrollverlust. Ordnung dagegen bewirkt die Möglichkeit zur Kontrolle. Kontrollverlust wirkt ängstigend, und so sehnt sich der Mensch nach ordnenden Prinzipien, die ihm ein gewisses Maß an Kontrolle zur Verfügung stellen.

Die Sehnsucht nach Ordnung ist so alt wie die Furcht vor dem Kontrollverlust, und diese Furcht muss für unsere frühen Vorfahren überwältigend gewesen sein. Die Natur bestimmte das Überleben unserer Urahnen; die Menschen waren ihr fast vollkommen ausgeliefert und hatten Dürren, Überschwemmungen, Stürmen oder Feuersbrünsten nur wenig entgegenzusetzen. Andererseits erlebten sie gerade in der Natur Ordnungsprinzipien, die sich in der regelmäßigen Abfolge der Jahreszeiten und dem Lauf der Himmelskörper abbildeten. Wann und warum die Menschen anfangen, ein höchstes Wesen als Ursache der Ordnung anzunehmen, wissen wir nicht. Doch wie uns Funde aus Gräbern oder Höhlenzeichnungen zeigen, gab es diesen Glauben an eine höhere Macht, die über die Natur, Mensch und Tier herrschte, in vielen alten Stammeskulturen.

Die Naturvölker fürchteten häufig dieses höchste Wesen. Jeder Sturm, jede Dürre, jede Überschwemmung wurde als Zeichen dafür gewertet, dass die Ordnung des höchsten Wesens durch die Menschen verletzt worden war. Deshalb bildeten sich in jeder Religion, ganz gleich ob es sich um die Glaubensformen der Naturvölker oder um die göttlichen Offenbarungen der Weltreligionen handelt, Regeln, die das Zusammenleben von Menschen und Gottheit ordneten und auf die sich der Gläubige vertrauensvoll verlassen konnte. Befolgte er diese Regeln, wusste er sich in guten Händen.

In den großen Weltreligionen wandelte sich das furchterregende höchste Wesen langsam zu einem liebenden, fürsorglichen Vater, dessen Ordnungen nichtsdestotrotz eingehalten werden mussten. Das Alte Testament bietet hierfür mannigfaltige Beispiele: Befolgte das Volk Israel die Anweisungen des Herrn, half Er ihm, seine Feinde zu besiegen und rettete es aus ausweglosen Situationen. Lehnte sich das Volk dagegen gegen seinen Gott auf oder wurde es lasch in der Ausübung der Riten, so strafte es der Herr durch Hungersnöte oder Krieg.

Opfer und Riten dienen dazu, das Höchste Wesen zu besänftigen. Auch das Christentum kennt Opfer, denn opferte sich nicht Gottes einziger Sohn für die Sünden der Menschheit? Heute bestehen die Opfer der Anhänger aller Religionen zum überwiegenden Teil aus Gebeten und Wallfahrten, ganz gleich, ob sie zum Ganges, nach Bodghaja, nach Jerusalem,

nach Lourdes oder nach Mekka führen. Je hingebungsvoller die Menschen ihrem Gott opfern und Seine Rituale befolgen, umso sicherer fühlen sie sich. Gottesdienst wird als eine Art Garantie dafür erlebt, dass sich Gott um die Menschen kümmert und sie aus Gefahren errettet. Dieser Glaube zeigt sich heute noch darin, dass viel mehr Menschen in Zeiten der Not in die Gotteshäuser strömen, als dann, wenn alles in Ordnung zu sein scheint.

Die großen Religionen Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Christentum und Islam versprechen ihren Gläubigen darüber hinaus die Rettung vor der schlimmsten Furcht – der Furcht vor dem Tod. Juden, Christen und Muslime glauben, dass der körperliche Tod das Leben nicht beendet und dass die Seele im Jenseits oder Paradies weiterlebt. Die asiatischen Religionen unterscheiden sich insofern, als sie vermitteln, dass sich die Seele in einem neuen Körper inkarniert, also fleischlich wiedergeboren wird. Doch auch Hinduismus und Buddhismus stellen dem Gläubigen ein Paradies in Aussicht – das Nirwana -, wohin der Mensch allerdings nicht kraft seines Glaubens gelangt, sondern das er sich durch Disziplin und Meditation selbst erarbeiten muss; die Religion dient nur als Wegweiser zur Befreiung. Ist der Mensch erleuchtet, muss er sich nicht mehr inkarnieren und ist frei. So überwindet der Mensch, indem er sich der Ordnung der Religion unterwirft, letztendlich den Tod und findet ewigen Frieden.

Religionen sind ein Spiegel des geistigen Lebens der Völker. Ihre Werte prägen tief und fördern Kultur. Indem sie den Blick über das begrenzte Leben des Einzelnen hinauslenken, ermöglichen sie Schöpfungen, die überdauern. Jahrtausende lang wurden die schönsten Kunstwerke im Namen der Religion geschaffen. Doch Religionen lehren auch, wie Menschen idealerweise zusammenleben. Sie geben nicht nur ganz praktische Anweisungen für den Umgang miteinander, sondern lenken den Blick auf die Liebe und den moralischen Lebenswandel. Seit fast fünftausend Jahren spiegeln sich die Werte der Menschheit in den großen Weltreligionen. Manche Werte verloren im Laufe der Zeit ihre Bedeutung, andere sind heute noch genauso wichtig wie eh und je.

Die Familie ist einer der Werte, der überdauert hat. Alle Religionen schätzen diese Institution des Zusammenlebens. Das Christentum kennt gar eine „Heilige Familie“, Juden und Hindus gelten ohne Familie als minderwertig, im Islam gilt die Familie als Kernzelle aller Muslime und bei den Buddhisten ermöglicht sie die Inkarnation in den kostbaren Menschenkörper und damit den Erleuchtungsweg. Die Religionen werten die Familie als Lebensform, in der Menschen gedeihen können. Religionen geben Regeln und Gebote, damit dieses Zusammenleben gelingen kann. Darüber hinaus werden die archetypischen Begriffe aus dem Kontext der Familie oft als Metaphern benutzt, um das enge Verhältnis zwischen der höchsten

Macht und dem Menschen zu beschreiben. Die Liebe zu Gott als Kind, als Vater, Bruder und Geliebtem finden wir in den mystischen Richtungen aller Religionen.

So ist die Familie als Urprinzip des geordneten Zusammenlebens ein in allen Religionen tief verankerter Wert. Lassen Sie uns gemeinsam diesem Prinzip nachgehen. Der Weg führt zuerst ins alte China.

Die Familie als Zentrum – das Weltbild des Konfuzius

Einer der ersten, der die Familie als Urbild der Ordnung ins Zentrum seiner Weltlehre stellte, war Meister Kung Dsi, den die Jesuiten Konfuzius nannten. Er begründete zwar keine Religion, doch die ethischen Werte seiner Lehre beeinflussen auch heute noch etwa ein Drittel der Menschheit im gesamten ostasiatischen Raum.

Kung Dsi wurde 551 v. Chr. in China etwa zur gleichen Zeit wie Buddha in einer alten Familie aus dem königlichen Geschlecht der Ying geboren. Er lebte in einer spannungsreichen Zeit: Lokalfürsten stritten um die Macht, denn die Dschung-Dynastie, die bereits lange Zeit regierte, brachte sich durch Korruption und Gewalt in Misskredit, und eine neue, gute Ordnung war nicht in Sicht.

Während die Taoisten und deren Hauptvertreter Laotse der Welt den Rücken kehrten, um durch Nicht-Handeln den kranken Organismus zu heilen, ging Kung die Misere ganz anders an. Schon in seiner Jugend begann er, alte Texte zu sammeln und zu studieren. Er erfuhr, dass die Könige der Vorzeit anscheinend gewusst hatten, wie die Menschheit frei und glücklich werden konnte. Kung sah deshalb in der Rückbesinnung auf die alten Werte das geeignete Mittel, um die Missstände seiner Zeit zu beheben. Die Lehre, die nach Kung benannt wurde, stammt demnach nicht von ihm, sondern aus einer viel älteren Epoche.

Kungs Grundfrage lautete: Wie können Menschen im Einklang mit den großen Gesetzen der Weltordnung leben und dadurch glücklich werden? Dieser Ansatz zielte nicht auf ein wie auch immer geartetes Paradies oder Nirwana; nein, Kung ging es um das Diesseits, insbesondere um die moralische Entwicklung und Verfeinerung des Menschen. Nach Kungs Überzeugung ist der Mensch von Natur aus gut und verantwortlich dafür, die Anlagen seines Wesens zur Entfaltung zu bringen. Um zum Ideal der chinesischen Gesellschaft, zum Edlen, zu werden, genügt es, dass der Mensch weiß, was Recht ist und das Rechte konsequent im Alltagsleben übt. Durch diese Disziplin erlangt er Mut, Liebe und Weisheit. Wenn es dem Edlen gelingt, sein Wesen harmonisch zu formen, wird es ihm möglich, erzieherisch zu wirken und Größeres zu beeinflussen.

In China steht der Edle nicht als individueller Einzelmensch da. Er ist eingebettet in seine Sippe. Das ist alte chinesische Tradition. „*Die Sippe ist die Keimzelle der Gesellschaft*“ (I-Ging, S. 143). Diese wichtige soziale Stellung bedingt, dass die Beziehungen innerhalb der Sippe streng geregelt sind. So lesen wir im I-Ging, dem berühmten chinesischen Orakelbuch: „*Die Grundlage der Sippe sind die Beziehungen von Gatte und Gattin. Das Band, das die Sippe zusammenhält, liegt in der Treue und Beharrlichkeit der Frau. Ihr Platz ist im Innern, der Platz des Mannes im Äußeren. Dass Mann und Frau ihren rechten Platz einnehmen, entspricht den großen Gesetzen der Natur. In der Sippe bedarf es der festen Autorität: das sind die Eltern. Wenn der Vater wirklich Vater ist und der Sohn Sohn, wenn der ältere Bruder seinen Platz als älterer Bruder ausfüllt und der jüngere seinen Platz als jüngere Bruder, wenn der Gatte wirklich Gatte ist und die Gattin Gattin, dann ist die Sippe in Ordnung. Ist die Sippe in Ordnung, so kommen die ganzen Gesellschaftsbeziehungen der Menschheit in Ordnung*“ (ebd. S. 143).

Das Miteinander der Ehegatten, die Behandlung von Eltern und Schwiegereltern, der Umgang von Eltern und Kindern, all dies ist bis in Kleinigkeiten geregelt. Wie die Eltern morgens zu wecken sind, welche Speisen in welcher Kleidung zu reichen sind, wohin ein guter Sohn oder eine gute Tochter sich bewegen dürfen, um ihren Eltern keine Sorge zu bereiten, all dies können wir im Buch der Sitten, Li Gi, nachlesen. Die Pflege der Sippe beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Lebenden. Auch die Ahnen werden mit genau festgelegten Ritualen gewürdigt. So ist die Familie die Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft: Die Verehrung der Ahnen sichert das Fundament, das in der Vergangenheit liegt; die Nachkommen weisen den Weg in die Zukunft; die Gegenwart des Alltags verbindet beides. Die Familie steht am Anfang der Welt, und sie wird bis zum Ende aller Zeiten überdauern.

Kung ist wie die Tantriker (s.d.) davon überzeugt, dass sich eine Änderung im Kleinen, im Mikrokosmos Familie, auf das Große, auf den Makrokosmos Gesellschaft und Staat, auswirken muss. Er erklärt im Buch Lü Bu We: „*Wenn der Erdkreis in Verwirrung ist, so kann kein Staat in Frieden leben. Wenn ein Staat in Verwirrung ist, so kann keine Familie darin unangefochten leben. Wenn die Familie in Unordnung ist, dann gibt es keine Ruhe für die Person. Um das Kleine zu festigen, muss erst das Große gefestigt sein. Um das Große in Ordnung zu bringen, muss erst das Kleine in Ordnung sein. So hängen Groß und Klein, Vornehm und Gering voneinander ab und nur gemeinsam kommen sie zum Glück*“ (ebd. S. 174).

Die Beziehungen innerhalb der Familie müssen stimmen, damit sie als Vorbild für die Beziehung zwischen den Untertanen und ihrem Fürsten dienen kann. Der Staat wird damit zur erweiterten Familie, in welcher der Fürst die Rolle des sorgenden Vaters übernimmt, während

das Volk, getragen durch Gefühle der Zusammengehörigkeit, ehrfürchtig und ergeben dem Wohle der Allgemeinheit dient.

Im Buch der Sitten, Li Gi, erfahren wir: *„Man diene dem Vater so, dass man auf dieselbe Weise dem Fürsten dienen kann; man diene dem älteren Bruder so, dass man desgleichen seinen Vorgesetzten und Meistern dienen kann. Man verwende seinen Sohn, wie man einen Minister verwendet; man verwende seinen jüngeren Bruder, wie man einen Beamten verwendet... Wer in seinem Haus förderlich ist, der ist auch seinem Land zum Segen. Wer gegen seine Knechte und Mägde ärgerlich und zornig ist, der wird auch den Bürgern gegenüber mit strengen Strafen vorgehen. Darum: Wer Gutes tut, muss stets im engsten Kreise beginnen. Mit wem seine Familie unzufrieden ist, den werden auch Fremde nicht hochstellen“* (ebd. S. 140). Die Gemeinschaft der Fürsten ordnet sich schließlich der Führung des Himmelssohnes unter. Ist die Menschheit unter dieser Führung vereint, sind Glück und Zufriedenheit aller gewährleistet.

Erst mit fünfzig Jahren erhielt Kung die Gelegenheit, die Wirksamkeit seiner Philosophie zu beweisen. Als er sein Amt antrat, herrschten Gewalt, Korruption und Prostitution und die Straßen waren unsicher. Schon knapp drei Monate später hatte er die Korruption im Griff, Prostitution war verboten, Männer und Frauen hielten sich wieder an die Schicklichkeitsregeln und die Straßen waren frei von Räubern. Er belehrte die Bauern und verhalf ihnen zu größeren Erträgen. Durch den Verkauf der Überschüsse wurden diese reicher und zufriedener. In kürzester Zeit hatte der Verwaltungsbezirk Kungs einen so guten Ruf, dass sich Menschen aus allen Ländern im „Paradies“ ansiedeln wollten. Auch wenn wir diese Berichte nicht ganz für bare Münze nehmen dürfen, ist doch historisch gesichert, dass Kung Erfolg gehabt haben muss, da er vom Minister für öffentliche Arbeiten bald zum Justizminister aufstieg.

In Kungs Paradies war nach dem Beispiel der Alten Könige alles bis ins Letzte geregelt. Doch obwohl die Menschen Kontrolle als Mittel gegen Lebens- und Todesangst schätzen, ist totale Kontrolle zu viel des Guten. Dies erfuhr auch Meister Kung. Er hatte ein rigides System geschaffen, in dem die Bedürfnisse des Einzelnen zu wenig Raum fanden. Die Fürsten, denen der moralische Lebenswandel jegliche sinnlichen Freuden und Genüsse verbot, lehnten sich als erste auf. So wurde Kung trotz seiner großen Erfolge nach zehn Jahren aus dem Staatsdienst vertrieben, und kein Fürst hatte Mut - oder Lust -, ihn anzustellen und seine radikale Philosophie in die Tat umzusetzen.

Religionen heute – Auslaufmodelle oder Hoffnungsträger?

Auch heute lehnen sich viele Menschen, genauso wie zu Zeiten Kung Dsis, gegen die Werte ihrer Religionen auf und halten sie für zu einschränkend oder einfach für veraltet. Das ist nicht ganz unverständlich: Religionen bevorzugen ganz bestimmte Formen des Zusammenlebens und stellen Männer meist besser als Frauen. Für Singles, Hausmänner, alleinerziehende Mütter und Väter, Geschiedene und Menschen, die mit gleichgeschlechtlichen Partnern zusammenleben, gibt es in den Religionen wenig Rollenmodelle.

Andererseits scheint die sogenannte Freiheit die Menschen nicht glücklicher gemacht zu haben. Obwohl doch fast alles möglich ist, klagen viele über Einsamkeit. Die Schwelle, aus einer Ehe oder aus der Familie auszubrechen, ist erschreckend niedrig geworden. Viele versuchen, ein individuelles Glück zu leben, gleiten von Selbstverwirklichung ab in ein egozentrisches Lebensmuster, in dem der andere nur noch als Lustgewinn Platz findet. Dabei bleibt die so heiß ersehnte Partnerschaft häufig auf der Strecke, denn diese erfordert einen Lernprozess, zu dem die wenigsten bereit sind, da er mit Verzicht, Verantwortung und Selbsterkenntnis verbunden ist.

Der moralische, nicht auf den eigenen Vorteil bedachte Lebenswandel wird langsam aber sicher zu einem Relikt der Vorzeit. Ob im Geschäftsleben, im Straßenverkehr oder auf dem Campingplatz – Rücksichtnahme ist „mega out“! Wer nicht betrügt, ist wohl zu blöd dazu. Die täglichen Nachrichten machen deutlich, dass fast niemand mehr vor fast nichts zurückschreckt, um sich persönlich zu bereichern. Dagegen steigt die Zahl der Unglücklichen und Depressiven, und der Suizid wird immer häufiger als Ausweg aus der Krise gewählt.

Die Kirchen jeder Richtung, die Vertreter der Religionen, die doch eigentlich den Weg der Liebe lehren sollten, haben sich andererseits im Namen des Glaubens schrecklicher Verbrechen schuldig gemacht. Jede Religion hat ihre Schattenseiten. Fundamentalismus wirkt in jeder religiösen Färbung destruktiv, ganz gleich ob sich Muslime, Juden, Hindus, Buddhisten oder Christen bekämpfen. Das Trauerspiel, das sich tagtäglich in Palästina und Israel vor unseren Augen abspielt, die Dramen in Nordirland, in Bosnien, Kaschmir und im Sudan, die Missachtung der Menschenrechte vor allem der Rechte der Frauen in vielen islamischen Ländern und in Indien, die verbrecherischen Terrorakte islamistischer Fundamentalisten in New York, Bali, Djerba und dem Irak– dies alles geschieht oft im Namen Gottes. Doch werden die Religionen nicht vielmehr von Terroristen und Verbrechern für ihre Machtinteressen missbraucht? Der schwedische lutherische Bischof und Islamwissenschaftler Tor Andrae sagt zu Recht: *„Ein religiöser Glaube hat dasselbe Recht wie jede andere ideelle Bewegung, nach*

dem beurteilt zu werden, was er wirklich will, und nicht danach, wie menschliche Schwäche und Erbärmlichkeit das Ideal verfälscht haben.“

Bei aller möglicherweise berechtigten Kritik an den Religionen wäre es schade, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Religionen bieten durchaus Richtlinien, nach denen es sich zu leben lohnt: Die Spiritualität und ihre Werte wie Nächstenliebe, Mitgefühl und Verantwortlichkeit geben dem Leben vieler Menschen einen Sinn und bieten ein Kontrastprogramm zur egoistischen Spaßgesellschaft. Die Teile der Religion, gegen die sich heute viele wehren, sind nicht unbedingt Bestandteil ihrer Essenz, sondern haben sich im Laufe der Jahrhunderte aufgrund machtpolitischer und finanzieller Interessen herausgebildet. Wer sich von der Schattenseite, die jede Religion hat, nicht beeindruckt lässt und tiefer in den Quellen forscht, wird mit ihrer Essenz belohnt. Diese Werte haben Jahrtausende überdauert und können auch heute noch als Richtschnur unseres Handelns dienen.

Alle Religionen lehren zum Beispiel, dass die Eltern zu achten sind. Damit haben heute viele Menschen große Schwierigkeiten. Abgesehen von den Fällen, in denen Eltern ihre Kinder körperlich oder seelisch misshandelt haben, leiden die meisten Erwachsenen, wenn sie ihren Eltern keine Grundachtung entgegen bringen können. Da wir alle genetisch aus unseren Eltern bestehen, lehnen wir mit ihnen einen Teil von uns selbst ab und bezahlen dafür häufig mit emotionalen Problemen. Hunderte von Klienten, die ich zusammen mit meinem Mann in unserer gemeinsamen Praxis betreuten, fühlten sich ganz entscheidend besser, nachdem es ihnen gelang, Achtung oder gar Liebe für ihre Eltern, ihre Wurzeln, zu empfinden, denen sie ihr Leben verdanken.

In den Religionen zeigt sich in Bezug auf die Familie tiefes Wissen um die menschliche Psyche. Ich fand viel von dem, was wir täglich in unserer Praxis vermitteln, in den Lehren aller Religionen wieder. Achtung, Liebe und Wertschätzung sind in jedem Falle richtig, ganz gleich, aus welcher Quelle die Empfehlung für ein solches Verhalten stammt.

Mir ist es wichtig, dass in diesem Buch alle Religionen gleichberechtigt nebeneinander stehen, obwohl mir dies die Ablehnung dieses Buches durch einen renommierten Verlag bescherte. Ich glaube zutiefst, dass jede Religion auf ihre Weise zu Gott führt, auch wenn Ihn die Menschen mit verschiedenen Namen benennen und Ihn ebenso verschieden feiern. Dazu abschließend eine Geschichte, die ich in einem Buch über den Sufismus, der mystischen Richtung des Islam, fand:

>Vier Männer, ein Perser, ein Türke, ein Araber und ein Grieche waren unterwegs zu einem fernen Ort. Sie stritten sich, wie sie das einzige Geldstück, das sie noch besaßen, ausgeben sollten. „Ich möchte *angur* kaufen“, sagte der Perser. „Ich will *uzum*“, meinte der Tür-

ke. „Nein, ich will *inab*“, sagte der Araber. „Ach was“, sagte der Grieche, „wir sollten *stafil* kaufen.“ Ein anderer Reisender, ein Sufi, der gerade vorüberkam, sprach sie an: „Gebt mir die Münze. Ich werde einen Weg finden, euer aller Wünsche zu befriedigen.“ Zuerst wollten sie ihm nicht trauen, dann gaben sie ihm die Münze. Er ging zum Stand eines Obsthändlers und kaufte vier Büschel Weintrauben. „Da ist ja mein *angur*“, sagte der Perser. „Das ist doch genau das, was ich *uzum* nenne“, rief der Türke. „Sie haben mir *inab* gebracht“, sagte der Araber. „Ach was“, sagte der Grieche, „in meiner Sprache heißt das *stafil*.“ Die Männer ließen jeden Streit sein und teilten sich die Weintrauben“ (Shah, S. 28). >